

Frank Unruh, **Trier. Biographie einer Stadt. Von Augusta Treverorum zu Treveris**. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2017. 112 Seiten mit 100 farbigen Abbildungen.

Die zu besprechende Publikation stellt die Buchhandelsausgabe eines Sonderheftes der Zeitschrift ›Antike Welt‹ dar. Vorrangig möchte sie sich also an interessierte Laien wenden. Wie auch das ausführliche Literaturverzeichnis gegen Schluss des Bandes (S. 110–112) zeigt, ist der Stand der Forschung im Allgemeinen als gut zu bezeichnen. Das Inhaltsverzeichnis lässt die

Gliederung des Themas in acht große Abschnitte von unterschiedlicher Länge erkennen, wobei die Hinzufügung der wichtigsten Jahreszahlen die rasche Orientierung erleichtert hätte.

Der erste Abschnitt (Von Augustus bis Vespasian. Die Entwicklungsphase der Stadt Augusta Treverorum) umfasst dreizehn Seiten (S. 8–20). Nach Abschluss der Eroberung Galliens 51 v. Chr. war die Lage für Rom fraglos problematisch. Schon bald darauf sollte der Bürgerkrieg die verfügbaren Kräfte weitgehend binden. Diese besondere historische Situation wird im vorliegenden Band nur kurz erläutert, jedoch spielt sie bei der Frage nach den Gründen für eine Art Schwebezustand eine große Rolle, in dem sich der Norden Galliens längere Zeit befand.

Der genaue Zeitpunkt der Stadtgründung Triers ist derzeit kaum genauer anzugeben. Vordergründig liegt es durchaus nahe, hier an den Bau der ältesten römischen Moselbrücke 17 v. Chr. zu denken, die der Verfasser mit dem Aufbau des römischen Fernstraßennetzes in Gallien in Verbindung bringt; zugleich wird ein historischer Zusammenhang mit dem römischen Militärlager auf dem Petrisberg postuliert, wenngleich eher stichwortartig. Selbstverständlich ist es Unruh nicht anzulasten, dass die wissenschaftliche Bearbeitung der dortigen Ausgrabungen gerade erst durchgeführt wird und damit allen Aussagen zwangsläufig nur ein vorläufiger Charakter zukommen kann. Dennoch hätte man sich in diesem Punkt mehr Angaben gewünscht. Der Übersichtsplan (S. 6) informiert unzureichend über die wichtige Lagebeziehung zur späteren römischen Stadt. Schließlich sind die damit verknüpften Fragen nach Größe, möglicher Besatzung, Dauer und Datierung des Lagers auf dem Petrisberg von grundsätzlicher Bedeutung für die Stadtwerdung Triers und für die Beurteilung der Frühzeit der römischen Herrschaft in Nordgallien insgesamt. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand wurde das Lager auf dem Petrisberg um etwa 30 v. Chr. gegründet (oder doch einige Jahre früher?) und dürfte nur kurzfristig existiert haben. Auf diesem Hintergrund erscheint die unmittelbare historische Verbindung mit dem Brückenbau 17 v. Chr. wenig glaubhaft, erst recht, wenn man den Angaben des Autors folgt, dass nach Ausweis der derzeit vorliegenden Funde die eigentliche Stadtgründung erst rund zwanzig Jahre später erfolgt sei, als die Eroberung Germaniens bereits voll im Gange war, was eine stabile römische Herrschaft in den Gebieten links des Rheins unbedingt voraussetzt. Zu diesem Thema befindet sich die Forschung also derzeit in einem echten Dilemma. Stattdessen räumt der Text gelehrten Spekulationen über etwaige Zusammenhänge zwischen dem Gründungszeitpunkt der römischen Stadt, speziell der Orientierung des rö-

mischen Straßennetzes auf der einen und der Herrschaftsideologie des Augustus auf der anderen Seite viel zu breiten Raum ein, wahrscheinlicher folgt die Anlage des Wegenetzes den naturräumlichen Gegebenheiten vor Ort.

Die weitere Entwicklung der römischen Stadt wird dann sehr anschaulich beschrieben. Wie es nicht anders zu erwarten war, ist der Kenntnisstand über die Anfangszeit fragmentarisch. Konkrete Hinweise auf öffentliche Monumente sind rar, die Bevölkerung lebte damals noch in Fachwerkgebäuden, die auf Fundamenten aus Stein errichtet waren. Auch erste Ansätze von Keramikproduktion lassen sich an der nördlichen Peripherie des Stadtgebietes nachweisen, denen um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts ein weiterer Produktionsstandort am Südwestrand der Stadt folgte. Im Laufe desselben Jahrhunderts wurde Trier als »colonia« bezeichnet. Den vollen Rechtsstatus einer römischen Kolonie hat das römische Trier jedoch nie erreicht, denn zur gezielten Ansiedlung römischer Bürger scheint es nicht gekommen zu sein, wobei in erster Linie natürlich an Veteranen des römischen Rheinheeres zu denken wäre. Die schrittweise vollzogene Romanisierung der städtischen Bevölkerung vermag Unruh anhand der zunehmenden Verbreitung des Steinbaus und der damit einhergehenden Steigerung des Wohnluxus, bildlichen Darstellungen, wohl von Einwohnern, und nicht zuletzt anhand der Bestattungssitten plausibel aufzuzeigen. Die Entwicklung der Siedlungsstruktur und nachträgliche Erweiterungen können am Ausbauprozess des städtischen Straßennetzes aufgezeigt werden: Das zunächst nur aus unbefestigten Fahrstraßen mit seitlichen Abwasserrinnen bestehende Straßennetz erhielt um 20 n. Chr. eine stabilere Unterkonstruktion und wurde bereits gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts praktisch in alle Himmelsrichtungen erweitert.

Die politischen Turbulenzen der Jahre 68/70 n. Chr. führten das römische Trier an den Rand der Katastrophe. Nur mit knapper Not entging die Stadt der Zerstörung durch die Aufständischen. Es folgte »Eine 120 Jahre währende Erfolgsgeschichte für Augusta Treverorum« (S. 21–48). Auch hier schildert der Verfasser in einem sehr flüssigen Schreibstil die einzelnen Etappen des beeindruckenden städtischen Ausbauprogramms, das im Verlaufe des zweiten Jahrhunderts deutlich zunahm. Im Einzelnen genannt seien in diesem Zusammenhang die Errichtung einer neuen Moselbrücke, der großzügige Ausbau des Forums und nicht zuletzt – um die Mitte des zweiten Jahrhunderts – die Barbarathermen. Zum Zeitpunkt ihrer Errichtung wurden diese nämlich nicht nur hinsichtlich der Größe allein von den Trajansthermen in Rom übertroffen, auch

die erhalten gebliebenen spärlichen Überreste der prunkvollen Innenausstattung sind von erlesener Qualität. Die durchgreifende Monumentalisierung erfasste auch die verschiedenen Kultbezirke im Weichbild der Stadt. Schließlich umzog die gegen Ende des zweiten Jahrhunderts errichtete römische Stadtmauer eine Fläche von 285 Hektar. Das römische Trier wurde so zur flächenmäßig größten Stadt nördlich der Alpen, auch wenn große Teile der Innenfläche offenkundig stets siedlungsleer geblieben sind. Diese Errungenschaften, weitere wichtige Gebäude wie Amphitheater und der allerdings weitgehend aufgrund von begründeten Hypothesen vermutete Zirkus, der gehobene Wohnluxus und eine gut ausgebaute Infrastruktur der Be- und Entwässerung ermöglichten zumindest der städtischen Oberschicht eine Lebensführung, die derjenigen des großen Vorbilds Rom weitgehend entsprach.

Die Gründe für den ungewöhnlichen Aufschwung des römischen Trier liegen im Dunkeln und werden auch vom Autor nur wenig thematisiert. Eine gewisse Rolle mag dabei die Etablierung der Finanzprokurator für die Provinz Gallia Belgica und später auch die beiden Provinzen Germania Inferior und Germania Superior spielen, womit repräsentative Gebäudekomplexe am Ostrand der römischen Stadt und auch die sogenannten Thermen am Viehmarkt zusammenhängen könnten. Ob dieses Ausbauprogramm möglicherweise dadurch eine zusätzliche Förderung erfahren hat, dass Trier anstelle von Durocortorum Remorum (Reims) vermutlich auch zur Hauptstadt der römischen Provinz Gallia Belgica erhoben wurde, ist nicht bekannt. Seine große Bedeutung als Wirtschaftsstandort reicht jedenfalls als plausible Begründung kaum aus, obgleich die Palette der vor Ort nachgewiesenen Produktionssparten in der Tat beeindruckend ist. Insbesondere lässt sich seit etwa 130 n. Chr. die umfangreiche Herstellung von Terra Sigillata nachweisen, deren Exportgebiet sich nachweislich bis nach Britannien erstreckt hat. Auf die besondere Bedeutung dieser Produktion geht der Verfasser nur wenig ein. Auch weitere Produktionssparten werden nur kurz behandelt. Mehr Beachtung erfährt wenigstens die sogenannte Spruchbecherkeramik, wohl wegen ihres besonderen ästhetischen Reizes (S. 53). Die Bedeutung der Glasherstellung sollte sich im Laufe der Zeit noch steigern.

Das Kapitel »Augusta Treverorum auf dem Weg in die Krise des 3. Jahrhunderts« (S. 49–58) wirft gewisse Fragen auf. Gerade die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts zeichnet sich nämlich durch eine besondere ökonomische Prosperität aus, wie gerade auch der vorliegende Band demonstriert. Dagegen scheinen eindeutige Anzeichen einer Krise vor Ort zu fehlen. In den Jahren um 270

n. Chr. könnte die Stadt sogar vorübergehend als Residenz eines Sonderreiches gedient haben. Ob militärische Erfordernisse dafür der Grund waren, muss dahingestellt bleiben. Erst in diesen Jahren scheint es als Folge von Barbareneinfällen zu größeren Zerstörungen gekommen zu sein, die sich allerdings nur im Umland nachweisen lassen.

Fast die Hälfte des vorliegenden Bandes beschäftigt sich mit der Sonderrolle Triers in der Spätantike: Für insgesamt rund einhundert Jahre avancierte die jetzt »Treveris« genannte Stadt zur Kaiserresidenz des römischen Westens und beherbergte bald eine Vielzahl von Behörden in ihren Mauern (S. 59–109). Ein umfangreiches Bauprogramm war die Folge, dessen zahlreiche Monumente den besonderen Ruhm Triers begründet haben. Anders als häufig vereinfacht dargestellt, beanspruchte dieses Ausbauprogramm einen längeren Zeitraum, verursacht nicht zuletzt durch Unterbrechungen der Bauarbeiten und konzeptionelle Veränderungen. Zunächst entstand im Nordosten der römischen Stadt ein großer Palastbezirk, dessen Audienzhalle, die sogenannte Basilika, noch heute sichtbarster Ausdruck der machtpolitischen Ansprüche ist. Offenbar verursachte der Weggang Konstantins des Großen eine Pause, so dass sich die Fertigstellung bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts hinzog. Nordwestlich davon entwickelte sich aus eher bescheidenen Anfängen heraus allmählich ein höchst imposanter Kirchenkomplex, entsprechend dem hohen politischen Rang der Stadt zur damaligen Zeit. Auch die private Bautätigkeit erlebte einen neuen Aufschwung, wenn auch unter geänderten Rahmenbedingungen. Einen wichtigen historischen Einschnitt markiert die Usurpation des Generals Magnentius im Jahre 350 n. Chr., in deren Gefolge es wohl zu Zerstörungen kam.

Trier wurde erst wieder 367 n. Chr. durch Valentinian I. als Kaiserresidenz genutzt (Treveris als Hauptstadt des Westens, S. 82–89). Einige Gebäudekomplexe behielten ihre ursprüngliche Zweckbestimmung bei wie die Barbarathermen, andere wurden umgebaut wie das Forum der Stadt und die Kaiserthermen, die dann offenbar den Gardereitern als Unterkunft dienten. Verschiedene literarische Berichte, die sich direkt oder indirekt auf Trier beziehen und deren Inhalt vom Verfasser detailliert wiedergegeben wird, zeigen die römische Stadt im Brennpunkt des Reichsgeschehens.

Vom Putsch des Magnus Maximus bis zum Ende der Residenz Treveris (S. 90–98). Das römische Trier verlor zusehends an Bedeutung. In den Jahrzehnten nach der Usurpation des Magnus Maximus 383 n. Chr. rückte dafür Südgalien immer stärker in den Fokus, da von dort mögliche Barbareneinfälle nach Italien besser unterbunden werden konnten. Auch die immer stärkere

Gefährdung der Rheingrenze mag bei diesem Vorgang eine Rolle gespielt haben.

Das römische Treveris auf dem Weg in eine andere Zeit (S. 99–109). Eingebettet in die allgemeine Reichsgeschichte wird der Auflösungsprozess geschildert, dem das römische Trier in den folgenden Jahrzehnten ausgesetzt war. Spätestens 418 n. Chr. ist Arles ausdrücklich als Sitz der Präfektur bezeugt, auch die erneute Tätigkeit der Münzprägestätte in den Jahren 420–440 n. Chr. vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, dass die in dieser Zeit wiederholt von den Franken eroberte Stadt ihre alte Bedeutung endgültig eingebüßt hatte.

Recht detailliert kann der Kollaps des urbanen Lebens nach antiken Maßstäben in diesem Zeitraum aufgezeigt werden: Da die Wasserleitungen nicht mehr instandgehalten wurden, stellten wohl als eine Konsequenz die Barbarathermen Anfang des fünften Jahrhunderts den Badebetrieb ein. Wie Kleinfunde nahelegen, erhielt der strategisch günstig nahe der Moselbrücke gelegene Gebäudekomplex stattdessen eine militärische Garnison. Die Stadtmauer verlor endgültig ihre Wehrfunktion, dafür dienten jetzt das Amphitheater, vielleicht auch die leerstehenden Kaiserthermen, der zahlenmäßig geschrumpften Einwohnerschaft als Refugien. Die gewaltige Kirchenanlage wurde mehrfach zerstört und blieb für lange Jahrzehnte Ruine. Auf der anderen Seite prangert zur gleichen Zeit Salvianus aus Marseille an, dass in dieser vielfach bedrängten Zeit die städtische Oberschicht von den römischen Kaisern ausgerechnet die Abhaltung von Zirkusspielen verlangten und damit unbeirrt an überkommenen heidnischen Ritualen festhielten. Kurze Zeit darauf, um 475 n. Chr., preist der Bischof von Clermont-Ferrand, Sidonius Apollinaris, Treveris als letzten Hort römischer Kultur inmitten einer barbarisch geprägten Umgebung. Damals zählten die Stadt und ihre Umgebung zum Herrschaftsbereich des Comes Arbogast, dem es bis 486 n. Chr. gelang, unabhängig von den Franken zu bleiben. Seit der Mitte des fünften Jahrhunderts fehlen klare Siedlungsbelege. Jedoch bezeugen auf den Gräberfeldern Bestattungen jener Zeit die weiter existierende Siedlungstätigkeit, die Grabinschriften weisen einen hohen Anteil romanischer Namen auf. Zum Träger der Kontinuität wurden die Bischöfe, die unter der Herrschaft des fränkischen Königs staatliche Aufgaben übernahmen, wie der Wiederaufbau der Kirchenanlage des vierten Jahrhunderts im Zentrum der Stadt durch Bischof Nicetius zeigt, wobei Fachleute aus Italien hinzugezogen werden mussten. Insgesamt widmet der Verfasser diesem interessanten Umwandlungsprozess sehr viel Aufmerksamkeit.

Der vorliegende Text ist sehr um Flüssigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung bemüht, was anzuerkennen ist. Mitunter wird allerdings solide Ortskenntnis vorausgesetzt, auch die nicht selten ins Detail gehende Schilderung von Bauperioden und anderem stellen den Leser vor gewisse Herausforderungen. Gelegentlich wirkt der Text auch inhaltlich ein wenig blass, zum Beispiel bei den Bemerkungen zur Keramikproduktion. Auch die Angaben über die Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung fallen eher summarisch aus. Andere Beiträge bieten zu diesem Thema weitere Informationen (so L. Schwinden in: Ein Traum von Rom. Stadtleben im römischen Deutschland [Darmstadt 2014] 184–193). Die ausgewählten Abbildungen sind von vorzüglicher Qualität. Weitere Illustrationen wären allerdings wünschenswert gewesen, um dem Anspruch dieses Bandes noch gerechter zu werden.

München

Martin Luik